

ERKENNTNISTHEORIE, METAPHYSIK UND ETHIK VON DESCARTES
BIS KANT

Ethik und Moralphilosophie – eine kleine Einführung

1 Was ist Ethik? Was ist Moral?

1. Ausgangspunkt: Im Alltag fragen wir uns manchmal: Was tun? Was sollten wir tun? Welche Alternative wäre am besten? Wenn wir ein wenig von der unmittelbaren Handlungssituation abstrahieren, kommen wir auf allgemeinere Fragen wie: Wie soll ich leben? Wie sieht ein gutes Leben aus? Welche Eigenschaften charakterisieren einen guten Menschen? Mit solchen Fragen suchen wir eine Orientierung.
2. Fragen dieser Art nennen wir ethisch, sie sind Gegenstand der philosophischen Disziplin der Ethik. Ethisch im weiten Sinne heißt heute so viel wie „menschliche Handlungen, Motive, Lebensführung, Charaktereigenschaften betreffend“. Beispiel: Eine ethische Frage ist eine Frage, die es mit unserer Lebensführung, unserem Handeln zu tun hat (Ethik von gr. Ethos mit kurzem e= ϵ , Sitte; und gr. Ethos mit langem e = η , Charakter). Im Englischen bedeutet das Wort „moral“ in etwa soviel wie „etisch“ in diesem weiten Sinne. In der „Enquiry concerning the Principles of Morals“ von Hume geht es um Ethik in diesem weiten Sinne (konkret: vor allem um Charaktereigenschaften).
3. Wie beantworten wir Fragen nach dem richtigen Tun und dem guten Leben? Beobachtung: Indem wir Werturteile äußern oder Normen artikulieren. Ganz allgemein bewerten wir zum Beispiel Gegenstände („das ist ein gutes Messer“) und Personen („Ines ist unausstehlich“); wir messen Gegenstände an Normen („Dieses Messer erfüllt nicht die DIN-Norm“).
4. Für die eigene Orientierung sind besonders Bewertungen und Normierungen von Handlungen und Charaktereigenschaften wichtig. Beispiele: Bewertungen: „Es wäre am besten, Irene das Auto für heute nachmittag zu überlassen“, „Heiner hat aus niederträchtigen Motiven gehandelt.“ Normen (wir sprechen im folgenden auch von Handlungsnormen): „Es ist verboten, ohne Blinken abzubiegen“ (rechtliche Norm aus der Straßenverkehrsordnung) oder „Der Herr geht links neben der Dame“ (Norm des gesellschaftlichen Umgangs, der Etikette). Normen kann man oft durch Ge- oder Verbote formulieren.
5. Wir bewerten nicht nur die eigenen Handlungen, sondern auch die anderer Menschen. Auch die Handlungen anderer, andere sind also Gegenstand von Bewertungen. Handlungsnormen beziehen sich immer auf eine bestimmte Gruppe von Normadressaten (wie etwa die Mitglieder eines Ordens oder Verkehrsteilnehmer). Moralische Normen haben gelten universell, das heißt jeder ist gefordert, ihnen zu gehorchen.

6. Werturteile und manche Normen beanspruchen eine intersubjektive Geltung. Wenn ich sage, es sei gut, Irene das Auto zu überlassen, dann unterstelle ich, daß jedermann, der sich ein wenig auskennt und nachdenkt, zu diesem Werturteil kommt. Wenn jemand entgegnet, es sei nicht gut, das Auto Irene zu überlassen, dann widerspricht er mir. Ebenso unterstellen wir, daß sich bestimmte Normen von jedem Zustimmung fordern können.

7. Nicht jede Bewertung, nicht jede Norm, die ein Handeln betrifft, hat eine moralische Qualität. Beispiel: Es gibt positive Charaktereigenschaften wie Fleiß und Witzigkeit, die nicht unbedingt eine moralische Qualität besitzen. Soziale Normen der Etikette (man nimmt die Gabel in die linke Hand und setzt beim Grüßen den Hut ab) sind noch keine moralische Normen. Wie genau man das „Moralische“ innerhalb des Ethischen abzusetzen hat, ist umstritten. Vielleicht: Eine Handlung, eine Charaktereigenschaft hat eine spezifisch moralische Qualität, wenn andere davon betroffen sind; wenn es nicht nur um einen Menschen qua Vater, Student, Bürger, sondern qua Mensch geht. Wir bezeichnen diesen engeren Bereich als Moral; den weiteren, der auch nicht-moralische Handlungsnormen etc. umfaßt, weiter als Ethik.

8. Ethik ist die philosophische Disziplin, die in systematischer Weise versucht, Orientierung zu geben, indem sie geeignete Bewertungen und Normen angibt. Moralphilosophie ist derjenige Teil der Ethik, in dem es um moralische Qualitäten geht. Häufig werden die Begriffe „Ethik“ und „Moralphilosophie“ aber auch gleichbedeutend verwendet (in einem der beiden Sinne).

Wenn ein Philosoph ethische Prinzipien oder Bewertungen auf einige wenige Prinzipien zurückführt und systematisch erfaßt, kann man das Ergebnis eine ethische Theorie nennen.

Ethik als philosophische Disziplin ist nicht wertfrei, sie trifft wertende oder normierende Aussagen. Hauptinhalt einer ethischen Theorie könnte zum Beispiel die Forderung sein, nicht zu lügen. Man spricht auch von Theorien erster Ordnung oder von normativer/materialer Ethik.

9. Davon zu unterscheiden sind Fragen, die den Status von Wertungen und Normen betreffen, also etwa die Frage, ob es in der Welt Werte gibt, was Normen sind, wie wir moralische Verpflichtungen erkennen etc. Man spricht von Fragen zweiter Ordnung oder metaethischen Fragen. Häufig gibt es jedoch einen Zusammenhang zu Fragen erster Ordnung.

10. Eine wichtige Frage für Theorien erster und zweiter Ordnung: Gibt es bestimmte Bewertungen, die basal sind? Lassen sich zum Beispiel alle Bewertungen von Personen letztlich auf die Bewertung von Handlungen zurückführen (etwa im Sinne von: Heiner ist gut, wenn er meistens gute Handlungen ausführt)? Hume stellt persönliche Eigenschaften in den Mittelpunkt der „Enquiry concerning the Principles of Morals“ („merit“). Bei Kant steht dagegen die Bewertung von Handlungsmotiven im Mittelpunkt.

2 Fragestellungen und Positionen in der Metaethik (besonders im 17./18. Jhd.

Grundfrage: Was ist die Grundlage der Moral? Diese Frage ist mehrdeutig. Insbesondere kann folgendes gemeint sein:

1. Sind Werte objektiv oder subjektiv? Kommen Handlungen und anderen Gegenständen Werteigenschaften unabhängig von jedem menschlichen Subjekt zu? Diese Frage ist metaphysisch, steht aber in dieser Form im 17./18. Jhd. nicht im Vordergrund des Interesses.
2. Wie erkennen wir, wie wir handeln sollten; was gut ist (sei es im weiteren ethischen, sei es im moralischen Sinne)? Ist es eher eine Sache des Fühlens oder Einfühlens, herauszufinden, wie wir handeln sollten? Oder können wir allein durch die Vernunft erkennen, wie wir handeln sollten?

„Moral sense“-Theorien (besonders Shaftesbury, Hutcheson): Zu erkennen, was richtig etc. ist, erfordert mehr als Vernunft, es erfordert ein Gefühl oder einen siebten Sinn (dabei bleibt aber noch Frage 1 offen, ob wir nämlich durch diesen Sinn objektive Qualitäten erfassen). (Einführend dazu: Schrader 1992).

3. Woher kommt die intersubjektive Geltung von Wert-/moralischen Urteilen? Diese Frage ist besonders für Metaethiker brisant, die die Moral in der einen oder anderen Weise auf das Gefühl gründen. Moralische Urteile drücken nämlich nicht einfach Gefühle aus wie es etwa die Ausrufe „Pfui“ oder „Bravo“ tun mögen.

Hume: Empathie (einführend dazu Cohon 2004; Schrader 1992).

Smith: Imagination, Empathie und die Figur des unbeteiligten Beobachters.

Objektivisten: Moralische/ethische Fakten, die wir korrekt erfassen.

Alle diese Fragen können entweder auf die Moral im engen Sinne oder allgemeiner auf alle handlungsrelevanten Normen und Bewertungen bezogen werden.

Zwei weitere Fragen, die nicht direkt den Status von Ethik und Moral betreffen, aber dafür wichtig sind, lauten:

4. Welche Kräfte innerhalb eines Menschen treiben zum Handeln an? Kann die Vernunft allein zum Handeln leiten oder braucht es zusätzlich Gefühle, Wünsche etc.? Diese Frage betr

Hume: Der Mensch handelt niemals nur aufgrund der Vernunft. Der Einfluß der Vernunft beim Handeln beschränkt sich auf die Kanalisierung von Wünschen etc.

Kant: Vernunft allein kann praktisch werden.

5. Ist moralisches Handeln stets mit dem Eigeninteresse zu vereinbaren? Erfolgt auch moralisches Handeln immer aus Eigeninteresse heraus? Kann man daher moralische Forderungen als Gebote eines aufgeklärten Eigeninteresses ableiten? Oder fordert die Moral zu selbstlosem Handeln auf? Hier geht es offenbar um das Verhältnis von Ethik und Moral.

Psychologischer Egoismus: Wir handeln letztlich immer nur aus Eigeninteresse (keine direkte Antwort auf die Frage, aber relevant für ihre Beantwortung)

Hume: Der Mensch nimmt empathisch am Schickal anderer Teil.

Smith: Detaillierte Ausarbeitung der Empathie-Theorie.

Kant: Der kategorische Imperativ verpflichtet uns, unabhängig von unserem Eigeninteresse anderen zu helfen. Rationaler Altruismus.

3 Positionen in der normativen Ethik im 17. und 18. Jhd.

1. Hume: Hauptwerke zur Moralphilosophie: „Treatise“ (1739/40) und „An Enquiry concerning the Principles of Morals“ (1751). In der „Enquiry“: Welche Charaktereigenschaften bewerten wir positiv? Humes Ergebnis: Charaktereigenschaften, die entweder nützlich oder angenehm für ihren Träger oder aber für andere sind.
2. Der klassische Utilitarismus: Diejenige Handlung ist die beste/richtig, die den größten Gesamtnutzen zur Konsequenz hat. Wir sollten stets die besten Handlungen ausführen. Indem der Utilitarismus alle Bewertungen auf den Nutzen zurückführt, ist er monistisch. Hauptvertreter: Bentham, „An Introduction to the Principles of Morals and Legislation“, ein verfeinerter Utilitarismus wird von J. St. Mill, „Utilitarianism“ (1863) vertreten. Weiterentwicklung dann durch H. Sidgwick, „Methods of Ethics“ (1874).

Aber was ist Nutzen? Bentham: Hedonistischer Nutzen-Begriff: Nutzen besteht in gefühlter, erlebter Freude. Mill: Freuden von unterschiedlichen Qualitäten (einführend zum Utilitarismus: Einleitung zu Höffe 1992, grundlegende Primärtexte in Höffe 1992).

3. Kant: Ihm geht es um die Moral im engeren Sinne; um Handlungen und persönliche Handlungsmaximen. Hauptwerke zur Moralphilosophie: „Grundlegung zur Metaphysik der Sitten“ (1785) und „Kritik der praktischen Vernunft“ (1788). Eine Handlung ist nur dann moralisch gut, wenn sie *aus Pflicht* erfolgt, wenn der Handelnde handelt, weil es moralisch geboten ist. Handeln aus Pflicht ist im Einklang mit dem kategorischen Imperativ. Die „allgemeine Formel des kategorischen Imperativs“ (90 Reclam-Ausgabe Grundlegung) lautet:

„Handle nach der Maxime, die sich selbst zugleich zum allgemeinen Gesetze machen kann“ (90).

Grundidee bei der Anwendung: Für unmoralische Maximen ergibt sich ein Widerspruch bei der Universalisierung/Verallgemeinerung der Maxime. Eine Maxime zu universalisieren/verallgemeinern heißt, sie als Maxime aller handelnden Vernunftwesen anzusehen. Manchmal kann man sich nicht einmal vorstellen, daß eine Maxime verallgemeinert wird (Versprechen); so ergeben sich nach Kant die vollkommenen/strengen Pflichten. Manchmal läßt sich die Maxime andererseits zwar als allgemein befolgt denken (die Vorstellung, daß keiner dem anderen Hilfe leistet, enthält keinen Widerspruch), aber nicht wollen (wir können nicht vernünftigerweise wollen, daß niemand einem anderen hilft); so ergeben sich die unvollkommenen/verdienstlichen Pflichten.

Kant gibt mehrere Formulierungen des kategorischen Imperativ an, die sich jedoch seiner Meinung nach nur in der Darstellung unterscheiden, also faktisch auf dasselbe hinauslaufen.

- (a) „handle so, als ob die Maxime deiner Handlung durch deinen Willen zum allgemeinen Naturgesetze werden sollte“ (68).

- (b) „Handle so, daß du die Menschheit sowohl in deiner Person, als in der Person eines jeden andern jederzeit zugleich als Zweck, niemals bloß als Mittel brauchest“ (79).
- (c) „handle nach Maximen eines allgemein gesetzgebenden Gliedes zu einem bloß möglichen Reiche der Zwecke“ (93).

Paradigmatische Beispiele: Geordnet nach zwei Kategorien (vollkommene/unvollkommene Pflichten/Pflichten gegen sich selbst/Pflichten gegen andere): Wir dürfen kein Versprechen geben in der Absicht, es nicht zu halten (vollkommene Pflicht gegen andere). Wir müssen anderen in Notsituationen helfen (unvollkommene Pflicht gegen andere). Wir dürfen uns nicht das Leben nehmen (vollkommene Pflicht gegen sich selbst). Wir sollen unsere Begabungen einsetzen und entwickeln (unvollkommene Pflicht gegen sich selbst).

Status des kategorischen Imperativ: synthetischer Satz a priori. Der Begriff der Freiheit (im Sinne der Willensfreiheit) ist entscheidend für die Begründung des Satzes.

Einführend zu Kants Moralphilosophie: O’Neill 2004; Johnson 2004; Werner 2006.

4. Mit der utilitaristischen Ethik und Kants Moralphilosophie haben wir die beiden wichtigen genuin modernen Ansätze in der Ethik kennengelernt. In Kurzform: Für den Utilitaristen sollen wir diejenige Handlung wählen, die den größten Nutzen erbringt. Für den Kantianer sollen wir nach Maximen handeln, die nicht durch de kategorischen Imperativ ausgeschlossen werden. Um den fundamentalen Unterschied zwischen den beiden Systemen deutlich zu machen, kennzeichnet man die utilitaristische Ethik als konsequentialistisch (es kommt nur auf die Folgen einer Handlung an) und die Ethik Kants als deontologisch (es kommt nicht nur auf die Folgen einer Handlung, sondern etwa auch ihre Form an).

Literaturverzeichnis

- Cohon, R., *Hume’s Moral Philosophy*, in: *The Stanford Encyclopedia of Philosophy* (Zalta, E. N., Hrsg.), Winter 2004.
- Höffe, O., *Einführung in die utilitaristische Ethik*, zweite Auflage, Francke/UTB, Tübingen, 1992.
- Johnson, R. N., *Kant’s moral philosophy*, in: *The Stanford Encyclopedia of Philosophy* (Zalta, E. N., Hrsg.), Spring 2004.
- O’Neill, O., *Kant: Rationality as Practical Reason*, in: *The Oxford Handbook of Rationality* (Mele, A. R. & Rawling, P., Hrsg.), Oxford University Press, New York, 2004, S. 93 – 109.
- Schrader, W. H., *Ethik des moral sense*, in: *Geschichte der neueren Ethik 1.* (Pieper, A., Hrsg.), Francke, 1992, S. 81 – 101.
- Werner, M. H., *Deontologische Ansätze normativer Ethik*, in: *Handbuch Ethik* (Düwell, M., Hübenthal, C., & Werner, M. H., Hrsg.), J. B. Metzler, Stuttgart, zweite Auflage, 2006, S. 122–127.